Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 6 (1920)
Heft: 17

Artikel: Die Schulfrage
Autor: L.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-541801

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6. Jahrgang. Nr. 17. 22. April 1920

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 27. Jahrgang.

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14 21.66 Telephon 21.66

Beilagen zur Schweizer-Schule: Volksschule — Mittelschule Die Lehrerin

Druck und Versand durch die Geschäftsstelle Eberle & Rickenbach, Einsiedeln

Inseratenannahme durch die Publicitas A.-G., Luzern.

Jahrespreis Fr. 8.50 — bei der Post bestellt Fr. 8.70 (Check IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).

Preis der 32 mm breiten Colonelzeile 25 Rp.

Inhalt: Die Schulfrage. — Das Arbeitsprinzip im Unterricht und dessen erzieherische Bedeutung. — Kabale und — Erziehung! — Krankenkasse. — Schulnachrichten. — Lehrerzimmer. — Inserate.
Beilage: Die Lehrerin Nr. 4.

Die Schulfrage.*)

Ich wähle absichtlich diese Ueberschrift, auch auf die Gefahr hin, daß der stilgerechte Deutschlehrer sie durchstreicht und mit gehässiger roter Tinte dazu vermerkt: „Thema viel zu allgemein! Man könnte sieben Bücher darüber schreiben. Es gibt hunderte von Schulfragen, nicht nur eine!" — Allen Deutschlehrern zum Trotz schreibe ich nochmals mit fester Hand: Die Schulfrage. Ich weiß ja wohl, daß es 777 verschiedene Schulfragen gibt. Aber ich will heute von keiner einzigen dieser Schulfragen reden, sondern von etwas ganz anderm; ich will heute einfach von der Schulfrage etwas sagen.

Seit bald einem Jahrhundert hat man — auch bei uns in der Schweiz — fast immer nur von dieser und von jener Schulfrage und so selten mehr von der Schulfrage geredet. Jedes neue Jahr, nein, jeder neue Monat, fast jede neue Woche und jede neue Nummer unserer pädagogischen Zeitschrift hat uns irgend eine neue Schulfrage vorgelegt. Und nur ganz vereinzelt hat man die Schulfrage in den Mittelpunkt unserer pädagogischen Diskussionen gestellt: etwa anfangs der 70er Jahre in den ersten Stadien der Verfassungsrevision; dann wieder anfangs der 80er Jahre beim Schulvogthandel; und wieder vor 4 oder 5 Jahren, als die Herren Wettstein und Calonder das neue staatsbürgerliche Evangelium verkündeten. Sonst aber schwieg man die Schulfrage tot. Und in allen kleinern und größern Lehrerkonferenzen, auf den Redaktionen der pädagogischen Zeitschriften, auf den Rektoraten der verschiedenen Schulhäuser, auf den Kanzleien der Erziehungsdirektoren, in kleinen und großen Parlamenten dachte man immer nur über diese oder jene Schulfrage nach, wie sie gerade Mode war. — Man durfte das ja auch tun. Man mußte es sogar tun. Es war Pflicht, es zu tun. Das gehört auch zum Fortschritt der Schule und damit zum Fortschritt der Menschheit. Und der Fortschritt der Menschheit — auch in dieser Hinsicht — ist Naturgesetz und positiv göttliches Gebot. Man hatte also die Pflicht, es zu tun. Aber das war der Fehler, das war nicht Fortschritt, sondern Rückschritt, daß man sich nur mit irgend

*) Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung einer längern Reihe von Artikeln von einem bekannten Mitarbeiter an der Schweizer-Schule, die die Schulfrage nach ihrer grundsätzlichen und auch nach ihrer politischen Seite behandeln werden. Sie sollen im Laufe dieses Jahrganges in zwangloser Folge erscheinen. Wir bitten unsere Lesergemeinde, dieser Artikelserie gebührende Aufmerksamkeit zu schenken und — mit der Kritik darüber, wenn immer möglich, zuzuwarten, bis die ganze Serie erschienen ist. J. T.

einer dieser 777 Schulfragen beschäftigte, daß man es unterließ, über die Schulfrage nachzudenken, über die Schulfrage zu reden, von der Schulfrage zu schreiben.

War es nicht so, seit bald einem Jahrhundert?

So stand es seit Jahr und Tag auf unsern Konferenzprogrammen: „Wie bringen wir unsere Kinder zu einem raschen und sichern und fröhlichen ABC?" „Vom lebensvollen Rechenbüchlein — oder: wie versüßen wir dem Kinde das Einmaleins?" „Vom Freiaufsatze", „Wie mache ich dem Kinde die Gesangsstunde lieb, und wie verleide ich ihm das Singen?" „Von neuen Methoden der Vaterlandskunde", „Vom Anschauungsunterrichte", „Vom Handfertigkeitsunterrichte", „Vom Schulgarten", „Von der Selbstregierung der Schüler — oder von der Majestät des Kindes", „Wie mache ich das Lernen zum Spiel und das Spiel zum Unterricht?" „Wie schaffe ich die Tränen der Kinder ab?" „Mehr Licht und Luft ins Schulzimmer hinein!" „Vom weiten und fröhlichen Turn- und Spielplatz um das Schulhaus herum", „Von der Verlängerung der Bildungszeit für den Volksschullehrer", „Von der Universitätsbildung des Lehrers", „Vom schwerern Quartalzapfen des Lehrers", „Vom Kopf des Lehrers und vom Magen des Lehrers". — —

Wahrhaftig, so stand es Nummer für Nummer im Schulblatte und in der Lehrerzeitung, so verordnete es Sitzung für Sitzung unserer Traktandenliste. Man redete und schrieb sehr fleißig von den Schulfragen, aber man ging — absichtlich oder unabsichtlichtlich — der Schulfrage aus dem Wege. Man redete und schrieb immer und überall in erster Linie von der Methodik. Der Methodiklehrer hatte immer zuerst und zuletzt das Wort: er war an die Stelle des Pädagogiklehrers getreten. Und er sollte doch — der Natur der Sache entsprechend — nur der treue und fleißige und freilich auch unentbehrliche Gehilfe des Pädagogiklehrers sein. Der Methodiklehrer wurde der Hauptlehrer am Lehrerseminar. Und die Schule wurde immer mehr zum bloßen psychologisch-methodischen Versuchsfelde. Und der Lehrer wurde immer mehr zum bloßen psychologisch-methodischen Experimentator. Und man anerkannte darum auch nur mehr die Fachaufsicht in der Schulstube. Nur wer selber theoretisch und praktisch mit allen methodischen Schlauheiten aller einzelnen Fächer vertraut ist, darf sich ein Urteil über das Werk des Lehrers erlauben. Die natürlichen Vertreter der Pädagogik: Vater und Mutter, denen das Kind gehört, und der Pfarrer, der von Gott gesetzte Hüter des Unsterblichen am Kinde — wurden als Laien in Schulfragen erklärt, die von den gewaltigen Fortschritten der Methodik keine Ahnung hätten. Sie kämen für die Schulaufsicht nicht mehr in Betracht.

War es nicht so? Und ist es nicht so?

Oder wann sprach man — außer etwa in einseitig ultramontanen oder sonstwie rückständigen Kreisen — von der Hauptsache, von der Schulfrage? Wann diskutierten wir über die letzten und höchsten Ziele des Menschen und über die Mittel, die zu diesem Ziele führen? Von der ureigentlichen Aufgabe des Menschenlebens, der auch die Schule in erster Linie zu dienen habe? Wann sprachen wir vom Hauptfache der Schulstube, vom Religionsunterrichte und davon, wie alle andern Fächer sich um dieses Zentralfach zu gruppieren haben? Wann erforschten wir all den großen und kleinen Pädagogen und Methodikern aus Vergangenheit und Gegenwart — den Pestalozzi, den Diesterweg, den Scharrelmann, den Wyneken, den Gurlitt usw. — ihr religiöses Gewissen? Wir redeten ja wohl von ihnen, aber wir blieben auf der Außenseite haften, wir redeten nur von ihrer Methode. Wann forderten wir wieder einmal entschieden die Durchdringung der ganzen Bildungsarbeit auf allen Schulstufen mit religiös-sittlichen Grundsätzen und Werten? Wann sprach und schrieb man vom schönen nachbarlichen Verhältnisse von Schule und Kirche? Wann von den einträchtigen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen Lehrer und Pfarrer? Von der engen Verwandtschaft, die bestehen müsse zwischen dem Geiste der Schulstube und dem Geiste des Elternhauses? Wann redeten wir vom religiös-sittlichen Gehalt des Schulbuches? Wer sprach noch von der religiös-sittlichen Seite der künftigen Lehrerbildung? Wo kümmerte man sich noch um das pfarramtliche Zeugnis bei der Wahl eines Lehrers?

So war es seit langem, so ist es heute.

Unsere Konferenzen gelten in erster Linie den Nebensachen. Die grundsätzlichen Fragen sind auf der Traktandenliste höchstens schüchtern unter Varia erwähnt. Und aus Mangel an Zeit müssen sie dann immer

wieder auf die folgende Sitzung verschoben werden. Oder man setzt sie überhaupt nicht auf die Traktandenliste. Weil die führenden Köpfe, die Herren vom Vorstande, den Sinn für das unum necessarium, für das eine Notwendige verloren haben. Oder weil man fürchtet, es möchte dadurch die schöne Einstimmigkeit der Konferenz gestört werden. Und wenn dann doch ein etwas mutiger Logiker in der Diskussion diese Fragen zur Sprache zu bringen wagt, da versteht man seine Stimme nicht mehr. Es ist die Stimme des Rufenden in der Wüste. Der sei ein Draufgänger, sagt man, dem man möglichst schnell das Wort entziehen solle. Oder man geht nach einer vorsichtigen Wendung des Präsidenten an dieser Frage vorbei zur Tagesordnung über. Solche Fragen gehören überhaupt nicht in unsere Konferenzen hinein! Unsere Konferenzen haben, wie die Schule selber, religiös und politisch neutral zu sein. Wie die Schulen, so sollen auch die Konferenzen von den Angehörigen aller Konfessionen ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können. Das allein sei modern, alles andere sei rückständig. Neutrale Konferenzen, neutrale Lehrerversammlungen, neutrale Lehrervereine, neutrale Lehrerzeitungen; das allein passe zur neutralen Schule. Wer anders lehrt, wird ausgelacht, er ist rückständig. Und die Zeitschrift, die das nicht glaubt, wird einfach — refüsiert.

Die Schule, das Lehrerseminar, die Lehrerkonferenzen, die Lehrerzeitungen — mit 777 Nebensachen aber ohne Hauptsache. Ganz wichtige Nebensachen meinetwegen; aber erst dann wichtig, wenn sie im Dienste einer Hauptsache stehen. Ohne Hauptsache lauter Nullen; erst dann erhalten sie Wert, wenn ihnen eine bestimmte Ziffer vorgesetzt wird.

Die Schulfrage! Das ist — naturgemäß — die Frage nach der ureigentlichen Aufgabe der Schule. Es ist nicht die Frage nach dem Wie, sondern die Frage nach dem Was. Es ist nicht in erster Linie eine psychologische und eine methodische Frage, sondern eine pädagogische. Und diese pädagogische Frage ist eine ethische und darum eine religiöse Frage. Es ist die Frage nach dem geistigen Gehalt, nach der Religion, die Frage nach der Weltanschauung und der Lebensauffassung der Schulstube. Es ist die Frage nach den Grundsätzen, nach dem Bekenntnisse des Schulbuches, die Frage nach den Grundsätzen, nach dem Bekenntnisse des Lehrers.

Das war die Schulfrage alle christlichen Jahrhunderte hindurch, seit es überhaupt eine Volksschule gibt.

Erst ungefähr seit Rousseau, genauer seit Pestalozzi, ist die Methode, die Frage nach dem Wie die Hauptsache geworden. Man machte — offiziell — die Schule zu einer Anstalt für bloß formale Geistesbildung. So sollte das heraus kommen, was man haben wollte: der reine Mensch. Dieser reine Mensch, dessen Geisteskräfte methodisch richtig ausgebildet sind, wird dann schon selber sich den richtigen Inhalt suchen, nach dem er sein Leben am besten einrichtet.

Und damals fing man an, die Methode, das Wie in einseitiger Weise zu schätzen und zu pflegen, als man kein sicheres Was, als man keine sichern Grundsätze, keine sichere Weltanschauung mehr hatte; damals, als man sich dem Rationalismus, dem Relativismus, dem Liberalismus, dem Indifferentismus verschrieben hatte. So lange man auf katholischem, das heißt auf festem Boden stand, und so lange man auch beim Protestantismus auf dem Boden irgend einer Konfession stand, als man noch dem göttlich inspirierten Worte der Schrift vertraute: so lange betrachtete man als die Aufgabe der Schule, Menschen heranzubilden im Geiste und auf der Grundlage einer bestimmten Weltanschauung. Mag sein, daß man in jenen Zeiten dem Wie etwas zu wenig Aufmerksamkeit schenkte, daß man methodisch unbeholfener war, als man es im 20. Jahrhunderte ist. Aber man sorgte wenigstens für die Hauptsache, und man war jederzeit gerne bereit, an einem vollkommeneren, psychologisch richtigeren Wie herumzustudieren. — Erst nachdem man den sichern Boden unter den Füßen verloren hatte, als man sich zur Weisheit des Pilatus bekannte: Quid est veritas — Was ist denn Wahrheit? oder zum Satze von Montaigne: Que sais-je? — was weiß ich?: jetzt war es gegeben, daß man sich dem Was, dem Inhalte gegenüber neutral erklärte, daß man sich ausschließlich auf das Wie verlegte, daß man die alte Hauptsache zur Nebensache und die alte Nebensache zur Hauptsache machte.

Die Schule im letzten Jahrhundert! Nie hat ein Jahrhundert so viel von der Schule geredet, wie das 19. Jahrhundert. Soll ich ihm darum eine gute oder gar die erste

Note geben? Es ist immer ein Zeichen des Niederganges, wenn man sich in Nebensachen verliert. Und ich wage den verwegenen Satz, auch auf die Gefahr hin, daß man mich den Allerrückständigsten schilt, daß man mich zu den pädagogischen Analphabeten zählt, ich wage den Satz: die Schule des 19. Jahrhunderts, diese Schule, auf die man so stolz ist, und die man kurzerhand als die große Errungenschaft des Jahrhunderts preist, sie hat im allgemeinen dieses Jahrhundert hindurch im Zeichen des Niederganges gearbeitet. Darüber dürfen uns auch die lautesten Schulreden und die eifrigsten Erziehungsgesetze und die größten Schulhäuser und alle psychologischen Fortschritte und alle methodischen Feinheiten und Schlauheiten nicht hinwegtäuschen. Das ist die entscheidende Frage: ist Europa durch die Schule durchschnittlich besser und glücklicher geworden? Sind wir in Europa durch die Schule im letzten Jahrhundert christlicher geworden? Nicht die: kennen wir die Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Seele besser als früher?, können wir besser rechnen und schöner schreiben als früher?, haben wir, dank der Schule, mehr Genußgüter erzeugt als früher? — Die Schule hat im letzten Jahrhundert im Zeichen des Niederganges gearbeitet — überall da wenigstens, wo man nicht um die Schulfrage sich kümmerte, wo man die Zeit mit — meinetwegen allerliebsten Nebensachen verlor.

Aber es war ja gar nicht so ernst gemeint mit dieser Neutralität dem Was gegenüber. Es war ja gar nicht so, daß man nur an den Methodiklehrer dachte. An Stelle der alten Weltanschauung mit bestimmten überlieferten, durch Jahrhunderte erprobten Wahrheiten schuf man bald eine neue Weltanschauung, die Weltanschauung des neuen, des freien, des modernen Menschen. Und der Katechismus dieser neuen, dieser modernen Weltanschauung enthielt nicht weniger und nicht weniger bestimmte „Glaubenssätze" als der alte katholische und der alte protestantische Katechismus. Und der moderne Mensch arbeitete nicht weniger eifrig an der Ausbreitung dieses seines neuen Evangeliums als der alte gläubige Mensch. Und man sorgte nicht weniger gewissenhaft als früher dafür, daß dieser neue Katechismus auch auf die folgende Generation übertragen wurde. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Und wer das Schulhaus hat und den Lehrer, der hat einen guten und sichern Teil der Jugend und damit der Zukunft. Und war nicht das das eigentliche Thema der Schulgeschichte des letzten Jahrhunderts: der Kampf zwischen der alten und der neuen Schule, der Kampf zwischen der auf religiöser, christlicher Grundlage aufgebauten Schule und der neuen, freien Schule?

Oder war man wirklich neutral, ganz neutral dem Was gegenüber? Ging es wirklich nur um das Wie? Vor paar Jahren war in der Hauptstadt eines katholischen Schweizer Kantons ein neuer Schuldirektor zu wählen. Wenn es nur um das Wie geht und nicht um das Was, dann sind die Haupttugenden eines neuen Schuldirektors doch sicher die: Tüchtigkeit, Fleiß, Gerechtigkeit. Damals schrieb aber das führende freisinnige Blatt dieser Stadt und dieses Kantons folgendes: „Es handelt sich bei der Wahl des Schuldirektors um die wichtige Frage, in welchem Geiste inskünftig das Schulwesen in unserer freisinnigen Stadt geleitet werden soll." Und auf seiner Pfingsttagung vom Jahre 1916 verlangte der freisinnige „deutsche Lehrerverein" (nicht zu verwechseln mit dem schweizerischen Lehrerverein!), daß die nationale Einheitsschule auf dem Boden einer einheitlichen Weltanschauung aufzubauen sei. — Der Sozialismus ist ein gelehriger Schüler. Und auch er glaubt nicht an die „Neutralität" der bisherigen Schule und er hat auch nicht im Sinne, die Schule der Zukunft neutral zu machen. In seinem Buche: „Die Schulreform der Sozialdemokratie" meint H. Schulz offen und gerade: während die heutige Schule „die Doppelaufgabe verfolgte, die Massen des unterdrückten und ausgebeuteten Volkes von Kindheit an sowohl zu gläubigen Anhängern im Weinberge des Herrn, zu frommen Schäflein der christlichen Kirche als auch zugleich zu demütigen und gehorsamen Untertanen des staatlichen Herrn zu machen, müssen die Kinder von nun an im Geiste der sozialistischen Weltanschauung erzogen werden . . . sie müssen durch zweckentsprechende Geistes- und Charakterpflege für das Verständnis der sozialistischen Theorien und die Betätigung sozialistischer Gesinnung vorbereitet werden."

Also bei allen Parteien geht es halt doch immer — in erster Linie — um die Schulfrage, um die Frage nach dem Geiste der Schule.

Und wenn es wirklich solche gibt, für welche die Schulfrage nicht existiert, die dem Was gegenüber wirklich neutral sind — und es gibt tatsächlich solche Idealisten und Optimisten, — und wenn diese absichtslosen Idealisten der Nebensachen viel zahlreicher wären als sie in Wirklichkeit sind, wenn wirklich diese Harmlosen die Schulpolitik machten, was aber durchaus nicht der Fall ist: unsere Stellung dürfte trotzdem keine andere sein. Es müßte sich bei unserer Schulpolitik doch immer um die Hauptsache handeln. Denn immer und überall, wo man nur von Nebensachen redet und schreibt, wo man sich in Nebensachen erschöpft, ist es um das geschehen, was uns Hauptsache ist. Um unsere Hauptsache geht es nicht nur, wenn man sie absichtlich, direkt bekämpft, sondern auch da, wo man sie ausschaltet, wo man sie — böswillig oder gutmütig — totschweigt.

Daß man das überall weiß: Die Frage nach dem Geiste der Schule, die Frage nach dem Was? ist immer unsere wichtigste Schulfrage. Um diese Frage handelt es sich immer irgendwie in unserer Schulpolitik. Sie kommt uns immer zu allererst. In ihrem Lichte betrachten und würdigen wir alle andern 777 Fragen des Schulhauses.

Man wird in nächster Zeit in der Schweiz viel von Schulfragen reden und schreiben — in Lehrerkonferenzen, in Ratsälen, in pädagogischen Zeitschriften, in politischen Zeitungen, in Volksversammlungen und im letzten Schweizerhause drinnen. Die Schulfrage: das wird vielleicht die große Frage der Verfassungsrevision sein. Wir wollen rechtzeitig wissen, um was es sich handelt, und mit wem wir es zu tun haben. Das Erste und das Wichtigste aber, was wir wissen müssen, wenn wir Posten beziehen, ist das: es geht um die Schulfrage! es geht um den Geist des Schulhauses! es geht um die Seele des Kindes!

L. R.

Das Arbeitsprinzip im Unterricht und dessen erzieherische Bedeutung.

Von Dom. Bucher, jun.

Eine natürliche Wahrheit pulsiert durch die Adern der Zeiten: die Wahrheit nämlich, daß alle Werke des Menschengeistes dem Wechsel unterworfen sind. Dieses Gesetz gilt nicht bloß für die Errungenschaften des Maschinenbaues; es läßt sich ebenso gut auch auf rein geistiges Geschehen, auf den Lauf der Kultur anwenden. Weil aber die Schule eine nicht unbedeutende Quelle der Kultur ist, so soll es uns nicht überraschen, wenn gerade auf den Gebieten von Unterricht und Erziehung so oft der Ruf nach Umgestaltung und Verbesserung erscholl. Die Menschheit von heute ist nicht jene von gestern, und das Kind, lebend im „Jahrhundert des Kindes", will anders gebildet sein als sein Vater und seine Ahnen. Das ist mehr als bloßes Modebedürfnis: Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte wollen es so! Die Schulmänner von heute wollen mit modernsten Verkehrsmitteln in die Tiefen der Kinderseele eindringen! — Und wenn so ein kühner Neuerer die Zeichen der Zeit sieht und einen großen Wunschzettel — obenan das stolze Wort „Reform" — an die Menschheit ergehen läßt, da bricht für ihn die Stunde eines kleinern Weltgerichtes an, indem er von den einen verhimmelt und von andern verdammt wird. —

Erlebt unsere Zeit nicht ähnliches, wenn sich die Lehrerwelt in zwei Gruppen teilt: Hie Lernschule! — Hie Arbeitsschule!? Ich will vorderhand weder in das eine, noch in das andere Feldgeschrei einstimmen. Das Schicklichste scheint mir, vorerst die Frage zu beantworten, aus welchen Gründen im allgemeinen und im besondern ein Reformvorschlag im Sinne vermehrter Handarbeit kommen mußte. Wenn ich beispielsweise über den Unterricht des Armenvaters Wehrli nachlese und mir dabei in groben Zügen ein Bild der damaligen Schulverhältnisse entwickle, so begreife ich, warum vor 100 Jahren kein Mensch auf den Gedanken kam, das sog. Arbeitsprinzip einzuführen. Was die Jetztzeit unter diesem Namen einführen will, das hatte in gewissem Sinne jene alte Schule als Selbstverständlichkeit in sich, nämlich reiche Abwechslung zwischen Kopf- und Handarbeit. — Doch es kam anders. Der unersättliche Bildungsdrang der folgenden und letzten Jahrzehnte erschuf einen Lehrplan und Lehrfächer, man fing an zu fachsimpeln und letzten Endes mußte jedes